



Leseprobe aus: Rathmayr, Erziehungs- und Bildungswissenschaft, ISBN 978-3-407-29181-3  
© 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel  
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-29181-3>

## Einleitung

*Wird es möglich sein, eine allgemeingültige Pädagogik aufzustellen, d. h. für alle Zeiten und Räume? Diese Frage müssen wir verneinen.  
Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, 1826*

Das Buch »Bildungs- und Erziehungswissenschaft« will eine Orientierung im Dickicht der Meinungen und Beschreibungen dessen ermöglichen, was heute unter den Bezeichnungen Pädagogik, Bildungswissenschaft und Erziehungswissenschaft sowie den vielen Bindestrich-Pädagogiken wie Sozial-, Behinderten-, Wirtschafts-, Vorschul-, Schul-, Berufspädagogik usw. und den ebenso vielen Adjektiv-Pädagogiken wie kritische, kommunikative, ökologische, psychoanalytische, feministische Pädagogik usw. verstanden wird. Die Wissenschaftsdisziplin Bildungs- und Erziehungswissenschaft soll in ihrer historischen Genese und in ihrer gegenwärtigen Verfassung veranschaulicht und kritisch reflektiert werden. Als Ergebnis dieser Zugänge wird eine eigenständige Bestimmung eines zeitgemäßen Gegenstands- und Aufgabenbereichs der Bildungs- und Erziehungswissenschaft vorgeschlagen.

Diesen Anliegen dient fürs Erste eine Zusammenstellung ausgewählter Einführungen und Übersichtswerke zur wissenschaftlichen Disziplin Erziehungswissenschaft, die kurz charakterisiert werden und in den weiteren Kapiteln nach Bedarf zu Wort kommen (Abschnitt 1).

Darauf folgt ein Versuch, die Wissenschaftsgeschichte der Bildungs- und Erziehungswissenschaft in unterscheidbare Abfolgen zu unterteilen, die sich durch die Weite des Gegenstandsbereiches, durch unterschiedliche Vorstellungen von den Aufgaben der Erziehung und Bildung, durch unterschiedliche ideologische Orientierungen sowie durch unterschiedliche wissenschaftstheoretische und methodologische Ausrichtungen bzw. unterschiedliche Bestimmungen des Verhältnisses von Bildungs-/Erziehungstheorie und -praxis voneinander unterscheiden. Anliegen dieses Teils ist nicht eine lückenlose Geschichte der Pädagogik, sondern die Vorstellung und kritische Aufarbeitung der in ihr vertretenen Grundideen über Bildung und Erziehung und die Wissenschaft von ihnen sowie deren hauptsächlicher Repräsentanten. Insgesamt ergibt sich dabei eine mehrfache Entwicklungsrichtung:

- von einer traditionellen Gehorsampädagogik zu einer zunehmend in Bezug auf ihre Ziele begründungspflichtigen normativen Pädagogik

- von einer bloß theologisch-philosophisch legitimierten zu einer wachsend empirisch untermauerten Pädagogik
- von einer bloß aus der Erwachsenenperspektive verstandenen zu einer kinderzentrierten Pädagogik
- von einer auf gesellschaftliche Anpassung verpflichteten Pädagogik zu einer auf die Autonomie der Kinder ausgerichteten
- von einer auf das Erwachsenen-Kind-Verhältnis eingengten zu einer auf den gesamten Lebenslauf ausgerichteten Orientierung des Lernens, Beratens und Unterstützens und
- was die Erziehungswissenschaft betrifft: von einer als Einzeldisziplin verstandenen Pädagogik zu einer multiperspektivischen, interdisziplinären Erziehungswissenschaft, die ein großes Gefüge von Humanwissenschaften auf ihre Problemstellungen hin integriert (Abschnitte 2–9).

Die bis dahin eher rezeptive Herangehensweise wird im dritten Teil von einer konzeptiven abgelöst. In Weiterführung der seit den 1990er-Jahren laufenden Diskussion über die Berechtigung einer »Allgemeinen Pädagogik« wird versucht, eine zeitgemäße Beschreibung der Erziehungswissenschaft zu entwickeln. Aus der kritischen Auseinandersetzung mit historischen Erziehungslehren und modernen Bestimmungsversuchen von Erziehung und Bildung wird Schritt für Schritt eine eigenständige Antwort auf die dieses Buch antreibende Fragestellung nach einer gegenwärtigen Anforderungen entsprechenden Bestimmung von Bildungs- und Erziehungswissenschaft entwickelt.

Die Probleme, vor die einen das Anliegen einer solchen Einführung stellt, sind erheblich. Einmal ist die Entscheidung zu treffen, in welche fernen Vergangenheiten man sich begeben will. Nach Dieter Lenzen, einem Meister der pointierten Formulierung, gibt es auf die Frage »Wann ist Erziehungswissenschaft entstanden?« zwei richtige Antworten: »vor vier Millionen Jahren oder 1779. Die erste Antwort ist richtig, wenn man davon ausgeht, dass Menschen schon immer einen Umgang mit (ihren) Kindern hatten und über die Art und Weise dieses Umgangs irgendwann angefangen haben nachzudenken [...]. Wenn man demgegenüber den Zeitpunkt wissen möchte, an dem die Beschäftigung mit erzieherischen Prozessen selbst zu einer Wissenschaft wird, dann ist das Jahr 1779 dasjenige, in dem der erste Lehrstuhl für Pädagogik eingerichtet und durch Ernst Christian Trapp in Halle eingenommen worden ist. Dieser Zeitpunkt fällt in den Entstehungszusammenhang der europäischen Aufklärung« (Lenzen 2002a, S. 21f.). Von den vielen Entscheidungen, die für dieses Buch getroffen werden mussten, ist eine, die Entwicklung der Pädagogik als Wissenschaft, Lenzen und vielen anderen folgend, zwar nicht exakt im Jahr 1779<sup>1</sup>, aber doch mit der Epoche der Aufklärung beginnen zu lassen. Die vor-

---

1 Ernst Christian Trapps Pädagogikprofessur war keine lange Dauer beschieden. Bereits nach vier Jahren scheiterte er an den Intrigen innerhalb der Theologischen Fakultät und der Lehrstuhl wurde mit dem Altphilologen Friedrich August Wolf besetzt.

ausgehenden Epochen werden dennoch nicht übergangen: Zwar repräsentieren sie keine Geschichte der Erziehung als Wissenschaft, aber doch eine Geschichte der Erziehungsverhältnisse und der mit ihnen verbundenen Philosophien und Meinungen, aus denen letztlich die Erziehungswissenschaft hervorgegangen ist.

Damit ist ein weiteres Problem angesprochen: das der Unterscheidung zwischen *Erziehungsauffassungen* und *Erziehungswissenschaft*. Die Ansichten darüber, was Wissenschaft ist und was nicht, haben sich im Laufe der Jahrhunderte erheblich verändert und sind bis in unsere Tage umstritten. Kaum jemand würde heute noch auf die Idee kommen, der Erziehungsphilosophie Rousseaus wissenschaftlichen Charakter zuzubilligen, vermutlich würde er sogar mit seinem berühmten *Discours* über die Frage *Si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les mœurs* (Hat der Aufstieg der Wissenschaften und der Künste zur Läuterung der Sitten beigetragen?), mit dem er 1750 den ersten Preis der Akademie von Dijon gewann, glatt durchfallen. Wie also zwischen bloßen Meinungen über Erziehung und wissenschaftlichen Aussagen über sie unterscheiden? Die Entscheidung ist heikel: Zwar besteht heute, trotz der höchst unterschiedlichen Auffassungen darüber, was Wissenschaft ist, einigermaßen Einigkeit darüber, was sie nicht ist, nämlich bloße Spekulation ohne theoretische und empirische Grundlegung. Aber deshalb dürfen intelligente Spekulationen nicht von vornherein als unerheblich oder falsch abgetan werden: So manche kühne Idee hat in Wissenschaft und Wirklichkeit mehr bewegt als streng wissenschaftliche Forschung. Um beiden Quellen pädagogischer Erkenntnisse gerecht zu werden, werden diejenigen Erziehungs- und Bildungsaussagen aufgegriffen, die bis in die jüngste Gegenwart Teil der wissenschaftlichen Auseinandersetzung über Erziehungswissenschaft geblieben sind. Bei dieser Vorgehensweise hat nun Rousseau überhaupt kein Problem: Es gibt kaum eine Erörterung dessen, was Erziehung oder Erziehungswissenschaft ist, die nicht prominent auf seine Ideen Bezug nimmt.

Diese Entscheidung schafft einem das Problem aber nicht vollständig vom Halse, sondern verweist auf ein neues, drittes: Selbst wenn man sich zumutet, einigermaßen zwischen wissenschaftlichen oder doch wissenschaftstauglichen und vor- oder unwissenschaftlichen Aussagen zu unterscheiden, bleibt die Tatsache bestehen, dass Wissenschaft ein Reflex der Wirklichkeit ist oder jedenfalls in irgend einem Verhältnis zu dieser steht. Die tatsächlichen Erziehungsverhältnisse, einschließlich der auf sie Bezug nehmenden alltäglichen Ansichten, praktischen Regeln, religiösen und politischen Ideologien beeinflussen die wissenschaftlichen Diskurse und werden von ihnen beeinflusst. Im Grunde müsste man also beides – und das jeweilige Verhältnis beider – verfolgen. Da eine Einführung nicht mehrere Bände umfassen kann, war auch hier eine Entscheidung zu treffen: Auf die Erziehungswirklichkeit wird nicht generell, sondern in einigen exemplarischen Fällen eingegangen, z. B. im Fall der griechischen Antike, der Pädagogik der Aufklärung oder der Reformpädagogik, wo die Zu-

sammenhänge zwischen Programmatik und Systematik, zwischen Theorie und Ideologie, zwischen Wissenschaft und Praxis besonders eng beisammen sind.

Diese Einführung unterscheidet sich von vielen anderen, die ihr voraus gegangen sind, einmal dadurch, dass sie auf sie Bezug nimmt. Im Unterschied zu anderen pädagogischen Literaturgattungen tendieren nämlich Einführungen dazu, dass sie sich gegenseitig ignorieren – eine im Wissenschaftsbetrieb eigentlich nicht akzeptable Vorgehensweise. Das ist in diesem Buch anders. Es setzt sich, teils zustimmend, teils kritisch mit wichtigen Einführungswerken auseinander, baut auf deren Argumenten auf oder widerspricht ihnen aus guten Gründen. Bildungs- und Erziehungswissenschaft wird so als das kenntlich, was sie in der pulsierenden Wissenschaftslandschaft der Gegenwart tatsächlich ist: ein umstrittenes, sich permanent wandelndes Gefüge von Fragestellungen und Antwortversuchen, weit entfernt von den ruhigen Wassern einer etablierten Disziplin, vielfältig wie das Leben selbst.

Die Begriffe Bildung, Erziehung, Pädagogik, Bildungswissenschaft und Erziehungswissenschaft werden der Entwicklung der Disziplin im Grunde nicht mehr gerecht. Sie transportieren zu viele Lasten aus der Geschichte mit. Der Begriff Bildung, wiewohl seit Meister Eckharts Tagen gebräuchlich,<sup>2</sup> wurde erst in der besonderen Bedeutung, die ihm Wilhelm von Humboldt gab, einflussreich und ist bis heute in höchster Weise umstritten. Der wesentlich ältere Erziehungsbegriff dagegen ist in der Tradition an die Dyade von Erzieher und »Zögling« gebunden und ruft unvermeidlich Bilder patriarchalischer Kindererziehung sowie einer ausschließlich auf den Willen der Erwachsenen begründeten Behandlung der Kinder auf. Dass diese Begriffe in diesem Buch dennoch verwendet werden, hat einen ganz einfachen Grund: Es wurden noch keine brauchbaren Alternativen gefunden. Es könnte aber auch sein, dass die konservativen Anteile in Bildungs- und Erziehungswissenschaft sowie in den ihnen zugehörigen Praxisfeldern noch zu wirkmächtig sind, als dass die sie tragenden Begriffe aufgegeben werden könnten.

Mehreren Generationen von Studierenden des Innsbrucker Instituts für Erziehungswissenschaften danke ich für die Jahre, in denen sie – teils in ordentlicher Erfüllung ihres Studienprogramms, teils in kritisch-produktiver Aufmerksamkeit – die Entwicklung und ständige Weiterentwicklung dieser Einführung begleitet haben. Almud Magis und Britta Suessorott danke ich für die Durchsicht der Erstfassung des Manuskripts.

*Bernhard Rathmayr, Aldrans, Tirol, September 2011*

---

2 Auf Eckhart von Hochheim (1260 – 1328), mittelalterlicher Theologe und Philosoph, geht nach Ansicht der Historiker der Begriff Bildung (althochdeutsch: bildunga) zurück.

## 2. Kindheit und Erziehung in der europäischen Antike

Erziehung und Bildung werden gelegentlich als »anthropologische« Handlungsformen ausgegeben, als solche also, die es gibt, seit es Menschen gibt, und die damit zum »Wesen« des Menschen gehören. Diese »Alles-schon-Dagewesen«-Mentalität lässt auf der einen Seite außer Acht, dass wir vom überwiegenden Teil der Geschichte der Menschen nur eine gewisse Anzahl von Knochenfunden besitzen, die uns eine leidliche Rekonstruktion der physiologischen Entwicklung der Spezies »Homo« aus ihren äffischen Vorläufern gestatten. Sehr ergiebig ist die Ausbeute allerdings nicht: Wenn man alle Knochenfunde zusammen auf die Gesamtzeit der Geschichte von Homo verteilt, kommt ein menschliches Fossil auf je 150 Jahre. Zeugnisse über das soziale Zusammenleben besitzen wir allerdings erst seit den letzten etwa 10.000 Jahren der etwa vier Millionen Jahre währenden Geschichte der Menschen. Diese Zeugnisse deuten nicht darauf hin, dass das soziale Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern – weder in den steinzeitlichen Gesellschaften noch in den alten Hochkulturen (abgesehen von einer kleinen Gesellschaftsschicht in der antiken griechischen und römischen Kultur) – auf eine Art und Weise gestaltet war, die man heute als »Erziehung« bezeichnen würde. Der Umgang mit der nachwachsenden Generation war wesentlich geprägt von der Sorge, ob diese bereit ist, sich den Regeln der Erwachsenen, der Väter vor allem, zu unterwerfen. Wie zu diesem Behufe zu verfahren war, war weniger Gegenstand andauernder Diskurse, sondern gesellschaftlicher Traditionen, die durch Gewohnheit weitergegeben wurden. Zum expliziten »Gegenstand des Nachdenkens« wird pädagogisches Handeln in einem umfassenden Sinn erst in unserer jüngeren Vergangenheit: »In traditionellen Gesellschaften bestand in der Regel eine über die Generationen hinweg relativ stabil bleibende soziale Ordnung und für den größten Teil der Bevölkerung existierte keinerlei gesonderte Erziehung. Die Kinder wuchsen als Bestandteil des Alltagslebens quasi reflexionslos und naturwüchsig über direkte Teilhabe an den Lebensvollzügen Erwachsener auf oder verstarben infolge mangelnder Pflege, Vernachlässigung und härtesten Lebensbedingungen früh« (Krüger/Helsper 2002, S. 16).

## 2.1 Tradition und Gehorsamspflicht

Die ersten Anfänge des Nachdenkens über Erziehung in der klassischen griechischen Antike bei Platon und Aristoteles handeln die Fragen der Erziehung im Rahmen der normativen Orientierung am Prinzip der *paideía* ab, der Befähigung zur Erfüllung der Bürgerpflicht in der jungen athenischen Demokratie, zu der die männliche Jugend der führenden Gesellschaftsschichten erzogen werden sollte. Den Kirchenvätern und den Theologen des Hochmittelalters ging es dagegen um die Erziehung guter Christen im Sinne der Bestimmung des Menschen nicht für diese, sondern für die jenseitige Welt. Keiner dieser beiden Einsätze begründet die Pädagogik als eigenständige Wissenschaft. Vielmehr verbinden sich ideologische und praktische Gesichtspunkte zu einer Art Tugendlehre, die den Eltern und Lehrern zur Erfüllung aufgetragen wird. Die Pädagogik als Wissenschaft ist aus dem Nachdenken über den Umgang der älteren Generation mit der jüngeren entstanden, der in dem Maße zum Problem wurde, als menschliches Verhalten, sei es in Bezug auf irdische Pflichten oder in Bezug auf die himmlische Bestimmung, nicht mehr ausschließlich als Gehorsam gegenüber der Autorität der Väter oder der Götter gedacht wurde, sondern ein Element der Freiheit der Individuen anerkannt wurde. Unterwerfung und Gehorsam wurde so durch die Handlungsform »Erziehung« abgelöst, deren Zweck freilich noch lange Zeit in nichts anderem gesehen wurde als in – Unterwerfung und Gehorsam.

## 2.2 *Paidagógos*: Kindheit und Erziehung in der athenischen Polis

Der griechische *paidagógos*, jener, der das Kind (*pais*) führt (*agein*) war zu allererst kein »Pädagoge« im heutigen Sinn, sondern ein Sklave, dessen Aufgabe es war, »darüber zu wachen, dass die Söhne – Töchter besuchten keine Bildungsinstitutionen – der vornehmen Bürger auf dem Weg zur Ausbildungsstätte nicht Opfer von zumeist sexuellen Übergriffen durch erwachsene Männer wurden« (Lenzen 2002b, S. 24).

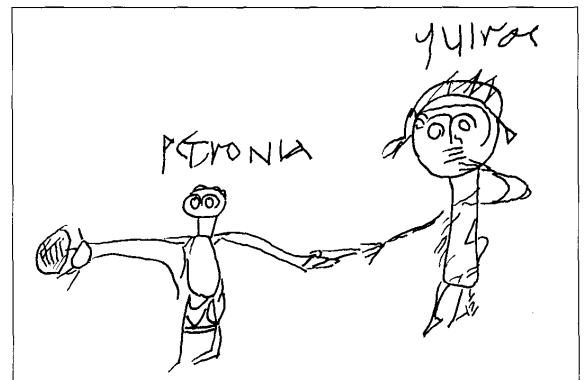


Abb. 1: Petronia wird von dem Pädagogen Hyginos zur Schule geführt. Stadtmuseum Wels. Wandkritzelei im Gutshof Bruckneudorf (Österreich), 4. Jh. u.Z. Aus: Engelbrecht, Helmut (Hrsg.) (1995): *Erziehung und Unterricht im Bild*. Wien: ÖBV, S. 21.

In der *paidéia*, »ursprünglich und bis zum 6. Jahrhundert nichts anderes als die alltagssprachliche Bezeichnung für die Aufzucht der Kinder« (Tenorth 2010, S. 43), taucht – wohl zum ersten Mal in der abendländischen Geschichte – die Idee der Erziehung als methodisch reflektierte auf Kinder gerichtete Beeinflussung durch Erwachsene auf. In einem Lehrverhältnis zwischen einem Meister und seinem Jünger, dem in vielen Fällen ein homoerotisches Verhältnis zwischen einem erwachsenen Mann und einem Jüngling zugrunde lag, sollten die Tugenden des privaten und öffentlichen Lebens entwickelt werden.

#### **Definition: Paidéia**

Im klassischen Griechenland umfassende Bezeichnung für das gesamte Spektrum der Erziehung und Bildung: In institutioneller Hinsicht neben Privatlehrern (ab 6 J.) das Gymnasium (14–18 J.) und die Ephebie (18–21 J.). In inhaltlicher Hinsicht: Schreiben, Lesen, Rechnen, Musik, Gymnastik in der elementaren Ausbildung im *gymnásion*, militärische Ausbildung in der Ephebie. In bildungspolitischer Hinsicht: Harmonie zwischen Körper und Seele, Einübung der bürgerlichen Tugenden: Gesetzestreue, Ausgeglichenheit und Mäßigung, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Frömmigkeit, Besonnenheit.

Ausgangspunkt dieser Entwicklung war die kurze Zeitspanne der demokratischen Verfassung der athenischen Polis, in der die Minderheit der freien Bürger – 30 Prozent, und wenn man die zur Politik nicht zugelassenen Frauen wegrechnet, 15 Prozent der Bevölkerung – die Träger der politischen Macht sind. Im Begriff der *paidéia* wird »ein komplexes Themenbündel erörtert, das die politischen Fragen übersteigt: welches Verhältnis der Mensch zu Gesellschaft und Staat, Natur und Tradition finden kann, und zwar unter dem Anspruch, dass er dabei zu seiner Identität und Bestimmung als ›Individuum‹ gelangen soll. ›Paideia‹ als Lebensform und Lebenssinn vereint dann die Erwartungen an die Tugend, *arete*, des Menschen, die als Normierungen eines angemessenen Lebens aus der archaischen Zeit schon überliefert sind, mit den Hoffnungen auf öffentliches Wirken und politisches Verhalten, die als ›politike arete‹ im Kontext der polis neu definiert werden. Die Gesetze einerseits, Maß und Mitte eines ausgeglichenen Lebens andererseits bestimmen dieses Bild einer idealen Lebensführung. Gerechtigkeit und Tapferkeit, Frömmigkeit und Besonnenheit sind die zentralen, ›platonischen‹, Tugenden« (Tenorth 2010, S. 44).

Der Athener Perikles (490–429 v.u.Z.), fünfzehn Jahre lang gewählter Stra- tege (Militärbefehlshaber) der *pólis*, tritt für soziale Gleichberechtigung und die freie Wahl politischer Führer für begrenzte Zeit ein, und billigt allen freien Bürgern politische Urteilsfähigkeit zu: »Obgleich nur wenige eine politische



Konzeption entwerfen und durchführen können, so sind wir doch alle fähig, sie zu beurteilen« (zit. n. Tenorth 2010, S. 45).

Im Gegensatz zur demokratischen Gesinnung eines Perikles vertritt der Philosoph Platon (428–348 v.u.Z.) in seiner politischen Utopie, dargelegt in seiner Schrift *politéia* (Der Staat), in Form fiktiver Gespräche zwischen Sokrates und seinen Schülern abgefasst ist, einen beängstigenden staatlich kontrollierten Erziehungsabsolutismus. Platon setzt auf die Züchtung von Eliten und die Unabhängigkeit der Führer vom Urteil der Massen. Von der durch Perikles eingeführten Demokratie hält er wenig. Eher schon dient ihm die Erziehungsdiktatur Spartas zum Vorbild, deren Maß nicht die freie Entwicklung der Einzelnen, sondern die Formung der Heranwachsenden nach den Zwecken des Gemeinwesens bestimmt. Die jungen Spartiaten verließen mit sieben Jahren ihre Familien und wurden in Jahrganggruppen erzogen. Nach dem griechischen Schriftsteller Plutarch (45–125) lernten sie nur so viel Lesen und Schreiben, wie sie brauchten, während die ganze übrige Erziehung darauf gerichtet war, »dass sie lernten, zu gehorchen, Anstrengungen zu ertragen und im Kampf zu siegen« (zit. n. Konrad 2007, S. 12).

In Platons idealem Staat darf die Zeugung und Erziehung der Kinder nicht dem Zufall und den Launen der Privaten überlassen werden, vielmehr obliegt sie den Gesetzen und Autoritäten dieses Staates:

*Dass diese Weiber alle allen Männern gemeinsam seien, keine aber irgendeinem eigentümlich beiwohne, und so auch die Kinder gemeinsam, so dass weder ein Vater sein Kind kenne, noch auch ein Kind seinen Vater [...]. Und den Jünglingen, die sich wacker im Kriege oder sonstwo gezeigt haben, sind auch andere Gaben zwar und Preise zuzuteilen, aber auch eine reichlichere Erlaubnis zur Beiwohnung der Frauen, damit zugleich auch unter gerechtem Vorwand die meisten Kinder von solchen erzeugt werden [...]. Weiter nun, die jedesmal geborenen Kinder nehmen die dazu bestellten Obrigkeiten an sich [...]. Die der guten nun, denke ich, tragen sie in das Säugehaus zu Wärterinnen, die in einem besonderen Teil der Stadt wohnen, die der schlechteren aber, und wenn eines von den anderen verstümmelt geboren ist, werden sie, wie es sich ziemt, in einem unzugänglichen und unbekanntem Orte verbergen [...]. Diese werden also auch für die Nahrung sorgen, indem sie die Mütter, wenn sie von Milch strotzen, in das Säugehaus führen, so jedoch, dass sie auf alle ersinnliche Weise verhüten, dass irgendeine das Ihrige erkenne, und indem sie, wenn jene nicht hinreichen, noch andere Säugende herbeischaffen. Und auch dafür werden sie sorgen, dass die Mütter nur angemessene Zeit lang stillen, die Nachtwachen aber und die übrige beschwerliche Pflege werden sie Wärterinnen und Kinderfrauen auftragen (Platon, Politeia, Buch V, 457c-461d).*